

Oberösterreichische Heimatblätter

Herausgegeben vom Institut für Landeskunde von Oberösterreich
Schriftleiter: Dr. Franz Pfeffer

Jahrgang 12 Heft 3/4

Juli-Dezember 1958

Inhalt

	Seite
Josef Fröhler: Das Schuldrama der Jesuiten in Steyr	81
Engelbert Koller: Letzte „schwarze Küchen“ im Gebiet des Wolfgangsees. Mit den Beiträgen: Wilhelm Götting, Technische Aufnahme des Rauchküchenhauses beim Holzerbauer in St. Wolfgang, Aschau Nr. 1; Der letzte Broteinschuß im alten Backofen in der Rauchküche beim Holzerbauer in Aschau; Friedrich Barth, Der Hausname „Holz“ („zu Holz“, „Gut zu Holz“, „Holzerbauer“) in Aschau	97
Ferdinand Tremel: Der Verkehr über den Pötschenpaß von der Mitte des 17. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts	113
Franz Pfeffer: DDR. Eduard Kriechbaum †	124

Bausteine zur Heimatkunde

Hans Deringer: Römische Goldmünzen. Beiträge zur Kulturgeschichte von Lauriacum Nr. 3	125
Ernst Neweklowsky: Der Einbaumfund von Überackern	133
Robert Staininger: St. Michael ob Rauhenödt im 17. und 18. Jahrhundert	135

Schrifttum

Alfred Hoffmann: Zum Frühkapitalismus in Österreich	140
Buchbesprechungen	143

Beilage

Das Land ob der Enns. Zur Geschichte der Landeseinheit Oberösterreichs
Von Franz Pfeffer

Veröffentlichungen zum Atlas von Oberösterreich (Oberösterreichischer Heimatatlas) 3.
320 Seiten, 22 Karten

Zuschriften an die Schriftleitung (Manuskripte, Belegstücke):
Dr. Franz Pfeffer, Linz a. d. D., Bahnhofstraße 16, Ruf 26 8 71

Zuschriften an den Kommissionsverlag
(Versand, Abonnement- und Einzelbestellungen):
Oberösterreichischer Landesverlag, Linz a. d. D., Landstraße 41, Ruf 26 7 21

Druck: Oberösterreichischer Landesverlag Linz a. d. D.

SCHRIFTTUM

Zum Frühkapitalismus in Österreich¹

Ferdinand Tremel hat es sich in dem unten zitierten Buche zur Aufgabe gesetzt, das Wesen und die Erscheinungsformen des sogenannten Frühkapitalismus, einer seit dem Beginn des 16. Jahrhunderts die mittelalterlichen Formen durchbrechenden Wirtschaftsrichtung, in bezug auf ein geographisch begrenztes Gebiet zu deuten, das man früher als Innerösterreich bezeichnete. Der Begriff Innerösterreich hat sich zugleich mit den seit 1379 immer wieder in Erscheinung tretenden Länderteilungen innerhalb des Hauses Österreich ausgebildet; er umfaßt im allgemeinen die Länder Steiermark, Kärnten, Krain mit Görz, Istrien und Triest, also die südlichen österreichischen Alpenländer. Dieser ganze Bereich nahm jedoch nicht allein politisch eine gewisse Sonderstellung ein, vielmehr machte sich diese auch auf wirtschaftlichem Gebiete bemerkbar. Sie ist vor allem durch eine andersartige Verkehrslage bedingt, die sich aus der Abschnürung von der Donau und der Öffnung zum Adriatischen Meer hin ergab. Ein zweites besonderes Kennzeichen von Innerösterreich sind seine reichen Bergschätze, vor allem an Eisen. Schließlich war auch die Grenzlage nicht ohne Einfluß auf die Gestaltung des wirtschaftlichen Lebens. Die Nachbarschaft Italiens, vor allem aber die engen Beziehungen zur Handelsmetropole des Mittelmeeres, Venedig, übten einen maßgebenden Einfluß aus, während im Osten die ganz anders geartete Welt primitiverer, vorwiegend agrarischer Sphäre lag und seit den Türkeneinfällen zunehmend zu einer Gefahrenzone wurde.

Zunächst werden die Voraussetzungen besprochen, unter denen sich der Frühkapitalismus zu entfalten vermochte, als erste die Anhäufung von Vermögen in den Händen des städtischen Bürgertums. Tremel weist dabei auf die beträchtlichen Vermögensunterschiede in den Städten hin, die allerdings mehr im 15. Jahrhundert zutage treten, sich jedoch im 16. Jahrhundert abschwächen. Die Wurzel für Vermögensbildungen bildet der Handel, wogegen die Anlage vorzüglich durch Erwerb von Liegenschaften meist außerhalb der Stadt erfolgte. Nicht unwesentlich erweist sich auch die Pacht landesfürstlicher Ämter. Sehr wichtig ist die Beteiligung an Bergwerken und damit in Verbindung der Handel mit Bergwerksprodukten. Vielfach diente der gleichzeitige Ankauf von Grundbesitz zur Selbstversorgung der Bergwerksbetriebe, jedoch bildete der Erwerb von Grundherrschaften oft als solcher schon eine recht erträgnisreiche Anlage.

Da man bisher als eine der Voraussetzungen für das Aufkommen kapitalistischer Wirtschaftsformen auch das Vorhandensein eines Bevölkerungsüberdruckes angesehen hat, untersucht Tremel, soweit dies an Hand der nicht sehr zahlreichen Quellen möglich ist, die Frage der Bevölkerungsvermehrung oder

-verminderung, für die sich jedoch keine einheitliche Antwort geben läßt. Doch meint der Verfasser, daß die im 15. Jahrhundert zu beobachtende Neugründung kleiner Keuschleranwesen und die damit gegebene Bildung eines Landproletariats, das auf den Geldverdienst angewiesen war, eine der wichtigsten Voraussetzungen für das Durchdringen kapitalistischer Bestrebungen gebildet hätten. Außerdem schuf das Aufblühen des Bergbaues durch die Mehrung der Mannschaft neue Verbraucherzentren in vordem rein agrarischen Gebieten.

Das nächste Kapitel ist den Umgestaltungen in der Landwirtschaft gewidmet, jenen Änderungen im inneren Gefüge der Grundherrschaften, die zu ihrer Kapitalisierung führten. Sie sind gekennzeichnet durch die Umwandlung der Naturalleistungen der bäuerlichen Untertanen in Geldleistungen, die zum Teil auch ein Entgegenkommen der Grundherren bedeutet habe. Weiter werden besprochen die Veränderung der rechtlichen Stellung der Untertanen, die starke Verschuldung unter der Bauernschaft, die hauptsächlich im Südosten wahrzunehmende Vergrößerung der grundherrlichen Eigenwirtschaft und das im Anfeilzwang zu erkennende Bestreben der Herrschaften, den Bauern die direkte Belieferung des Marktes zu unterbinden, um sich selbst in den Handel einzuschalten. Gelegentlich versuchen die Bauern in Aufständen, die sich seit 1469 aus den verschiedensten Motiven und Anlässen erhoben, die ihnen ungünstige Entwicklungstendenz abzuwehren, wobei manchmal recht interessante sozialpolitische Forderungen gestellt wurden, welche die Artikel des großen Aufstandes von 1525 schon vorwegnahmen. Als treibendes Element dieser Bewegung erscheinen jedoch in erster Linie die Bergknappen, die sich gegen die angeblich von den ausländischen kapitalistischen Großunternehmern hervorgerufene Verteuerung der Lebensmittel wendeten. Weitans am deutlichsten machen sich ja die vom neuen kapitalistischen Geiste getragenen Unternehmungen im Bergbau und in der Industrie bemerkbar, deren nähere Untersuchung Tremel im folgenden Abschnitt vornimmt. An erster Stelle steht hier natürlich die Gewinnung und Verwertung des Eisenerzes. Sowohl die technische Vervollkommnung als auch die Mehrung der Betriebe erforderte Geld, das hauptsächlich von den Abnehmern der Bergwerksprodukte, den „Verlegern“, beschafft wurde, die daher den entscheidenden Einfluß auf den gesamten Ablauf nehmen konnten. Die Landesfürsten versuchten erst seit der Mitte des 15. Jahrhunderts auf das Eisenwesen Einfluß zu nehmen, wobei sie offenbar gewissen Bestrebungen der Verleger entgegenzuarbeiten trachteten.

Tremel meint, daß der kapitalistische Geist im Salzwesen noch früher und noch klarer als am Erzberg

¹ Ferdinand Tremel: Der Frühkapitalismus in Innerösterreich. Verlag Leykam, Graz 1954. 174 Seiten.

in Erscheinung trat, indem es hier Privatunternehmern, den sogenannten Hallingern, schon seit dem 14. Jahrhundert gelang, den Salzsud der an sich landesfürstlichen Saline in ihre Hände zu bekommen. Allerdings erfolgte dann um dieselbe Zeit, in der sich der landesfürstliche Einfluß im Eisenwesen bemerkbar macht, wiederum die Übernahme des Berg- und Sudwesens in die landesfürstliche Eigenregie, wobei freilich viele Hallinger in landesfürstliche Dienste übernommen wurden.

Viel stärker und deutlicher als in den beiden alten Montanzweigen konnte sich der Frühkapitalismus in den erst viel später erschlossenen Bergwerken, vor allem bei der Quecksilbergewinnung in Idria, entwickeln. Hier wie anderswo macht sich auch eine Teilnahme des Adels an den Gewerkschaften bemerkbar, bis der bekannte Großunternehmer Gabriel von Salamanca die Führung an sich reißt. Damit setzt etwa um 1550 erst die richtige Hochkonjunktur ein, der aber typischerweise ein ebenso rasches Absinken folgte, so daß schließlich 1575 der Landesfürst als Unternehmer einspringen mußte. Ganz ähnliche Beobachtungen kann man im übrigen Buntmetall-Bergbau machen. So dringen 1495 die Fugger in Bleiberg gegen die alten Gewerke durch, betreiben einen Raubbau und verkaufen nach Erschöpfung der Lager 1570 den ganzen Besitz. Im Kupfer- und Edelmetall-Bergbau zu Schladming, Öblarn, Obervellach, Großkirchheim, St. Leonhard u. a. O. zeigt sich überall dasselbe Bild, daß nämlich die kleinen heimischen Unternehmer, meist dem Adel oder der Bürgerschaft angehörig, nicht in der Lage waren, ihre Betriebe erfolgreich zu führen und nur dort, wo Großunternehmer wie die Fugger an ihre Stelle traten, ein allerdings meist nur recht kurzer Aufschwung einsetzte.

Von einem Industriekapitalismus des 15. oder 16. Jahrhunderts zu sprechen, ist für Innerösterreich kaum möglich. Immerhin aber gab es einen wirklichen Großbetrieb industrieller Art, das war die berühmte Waffenschmiede am Thörl in Aflenz unter Sebald Fögl, dem wichtigsten Mitarbeiter Maximilians I. bei der Schöpfung des neuen Artillerieparkes, und seinem gleichnamigen Sohn. Bei diesem zeigt sich das Streben nach wirtschaftlicher Macht besonders deutlich in der Ausschaltung der Konkurrenz und im Erwerb der Rohstoffgrundlagen. Der durch König Ferdinand erfolgte Entzug seiner Privilegien im Jahre 1539 bewirkte jedoch seinen sofortigen Ruin, worin sich der Unterschied in der Stellung gegenüber den kaum angreifbaren ausländischen Großunternehmern deutlich zeigt.

Neben den Bergwerksunternehmungen hatte der Frühkapitalismus im Handel sowie im Finanzwesen seine tiefste Wurzel. Nach einer Schilderung der wichtigsten Verkehrslinien behandelt Tremel die einzelnen Handelszweige, wobei er als ersten den Absatz des Eisens vornimmt. Bemerkenswert ist hier der Unterschied zu der viel mächtigeren Position der Steyrer als Verleger der Hammerherren, wogegen aber diesen im Leobner Gebiet der Verkauf frei stand. Dagegen hat sich hier ungewöhnlich früh, nämlich 1415, eine „Commune“ der Eisenhändler gebildet, welche eine der ältesten Aktiengesellschaften diesseits der Alpen darstellt. Die Wirksamkeit der Landesfürsten

spielt sich hier in der Abgrenzung der Absatzgebiete und der Festlegung bestimmter Handelsstraßen ab. Während das kleinere Hüttenberg Kärnten, Krain, Görz, Triest, Kroatien und Italien belieferte, war der Einzugsbereich des Vordernberger-Leobner Eisens ungleich größer und erstreckte sich über ganz Steiermark sowie das südöstliche Niederösterreich hinaus nach Ungarn, Kroatien, Oberitalien, dann über Salzburg nach Süddeutschland und von dort weiter bis nach Antwerpen. Deshalb wirkte sich auch der Bankrott der großen süddeutschen Handels- und Bankhäuser sehr stark aus, zumal die Salzburger trotz ihres Bemühens nicht in der Lage waren, dafür einen Ersatz zu bieten.

Der Salzhandel verfügte über zwei Ausgangszentren. Die nördlichen Gebiete wurden vom steirischen Aussee und vom salzburgischen Hallein beliefert, wieweil letzteres durch einen 1543 abgeschlossenen Vergleich eingeschränkt wurde. Der Süden aber wurde mit adriatischem Meersalz versorgt, das um 1350 nach Krain und Gili eingeführt werden durfte, bis 1543 die Drau als Grenze festgelegt wurde.

Noch früher als der Quecksilber-Bergbau war der Quecksilberhandel eine Angelegenheit des modernen großkapitalistischen Unternehmertums geworden, da hier die Augsburger Familie Höchstetter im Jahre 1525 gegen ein Darlehen von 300.000 fl. vom Landesfürsten das Verkaufsmonopol für alles in Idria erzeugte Quecksilber zugebilligt erhielt. Da die Absicht der Höchstetter, ein europäisches Monopol zu erreichen, mißlang, mußten sie bereits drei Jahre nachher in Konkurs gehen. Das Monopol wurde jedoch dann von zwei anderen Augsburger Firmen weitergeführt, bis auch diese in die allgemeine Katastrophe der süddeutschen Handelshäuser hineingerissen wurden und der Bergbau in landesfürstliche Regie übernommen werden mußte.

Im Bleihandel ist der Versuch interessant, den Übergang Böhmens in den Machtbereich des Hauses Habsburg auch handelspolitisch zu nützen; im übrigen ging hier wie auch beim Kupfer der Absatz einerseits nach Salzburg, andererseits nach Venedig. Beträchtlichen Umfang erreichte der Weinhandel, der aber mehr im Binnenverkehr eine Rolle spielte. Ein typischer Import befaßte sich mit Südweinen, Südfrüchten und überhaupt mit den sogenannten Venediger Waren. Umgekehrt brachte man das Holz außer Landes, wobei Triest und Venedig als Hauptabnehmer in Erscheinung treten. Im Zusammenhang mit der Versorgung der Bergbaugebiete bildete sich zur Zeit Maximilians I. in Villach eine Gesellschaft, die mit den aus Ungarn eingeführten Ochsen im großen handelte. Schon 1460 besaß die Stadt Judenburg ein Monopol für den Handel mit Speik, das an Bürger weiterverpachtet wurde.

Nachdem noch alle anderen kleineren Handelszweige (Getreide, Arsenik, Häute und Felle, Wachs, Loden) behandelt, auch der Gähhandel und der Fernhandel der Kleinstädte und Märkte gewürdigt werden, bespricht der Verfasser die seit Ende des 15. Jahrhunderts eintretende zunehmende Überfremdung, besonders die Rolle der oberdeutschen Kaufleute. Er weist darauf hin, daß der Aufstieg Augsburgs und der anderen oberdeutschen Städte gerade mit den schwersten Zeiten Innerösterreichs, die durch den

Baumkircher-Aufstand, die ersten Türkeneinfälle, die Kämpfe mit den Ungarn und nicht zuletzt durch die Münzinflation um 1460 verursacht worden waren, zusammenfällt. Die oberdeutschen Kaufleute beherrschten die Einfuhr aus ihrer Heimat nach Innerösterreich vollständig und brachten umgekehrt die hier gewonnenen Metalle auf die Weltmärkte ihrer Zeit. Dagegen nahmen sie den einheimischen Händlern die alten Absatzmärkte weg. Zwiespältig wirkte sich auch die Steigerung der Ausfuhr auf die breite Masse der Bevölkerung aus; sie erhöhte wohl die „Würde“ des Erzbergs, rief aber zugleich empfindliche Preissteigerungen hervor, unter der die ärmeren Schichten schwer zu leiden hatten.

Die Frage, inwieweit die seit der Großmachtspolitik des Hauses Habsburg zu beobachtende Sicherstellung umfangreicher, von ausländischen Großkapitalisten gewährter Darlehen auf innerösterreichische Einkünfte die Entwicklung dieser neuen Mächte im Lande selbst beeinflusst hat, läßt sich nicht einheitlich beantworten. Immerhin aber kann man feststellen, daß die Landesfürsten darnach trachteten, das Kammergut, den Erzberg und die Salinen, sowie die Sicherung der Lebensmittelversorgung und des Holzbedarfes nicht aus der Hand zu geben; es zeigt sich hier ein beachtlicher Unterschied gegenüber den Verhältnissen in Tirol und Ungarn.

Das letzte Kapitel befaßt sich mit dem Niedergang der frühkapitalistischen Konjunkturercheinungen, der aus verschiedenen Momenten resultiert, unter denen die Verlagerung der Welthandelslinien und Seewege, der Zusammenbruch der süddeutschen Bankhäuser und die Türkengefahr an erster Stelle zu nennen sind. Auf innenpolitischer Ebene sind die Folgen der Länderteilung, die Glaubenskämpfe, auf sozialpolitisch-wirtschaftlichem Gebiete der Aufstieg der grundherrschaftlichen Macht und der gleichzeitige Abfall des städtischen Wesens und des Bürgertums zu nennen, dessen Funktionen teilweise von ausländischen Kaufleuten, besonders Italienern übernommen werden. Deshalb vermochte sich auch die landesfürstliche Gegenreformation verhältnismäßig leicht durchzusetzen, der wirtschaftliche Niedergang war nicht eine Folge, sondern eine Voraussetzung ihres Sieges.

Das gut ausgestattete, mit mehreren Abbildungen geschmückte Buch, dem eine Karte der wichtigsten Handelswege beigegeben ist, entwirft ein eindrucksvolles Bild der wirtschaftlichen Entwicklung der südöstlichen österreichischen Alpenländer im Zeitraum von 1450—1600, bietet also weit mehr als der Titel besagt. Überhaupt wäre es angesichts der Tatsache, daß der eigentliche Frühkapitalismus nur an bestimmten Stellen und auch da oft nur kurzfristig zur Geltung kam, vielleicht besser gewesen, den Titel „Die Wirtschaft Innerösterreichs im Zeitalter des Frühkapitalismus“ zu wählen.

Der Verfasser hat versucht, neben der reinen Darstellung, „wie es gewesen“ ist, auch gelegentlich Schlußfolgerungen allgemeiner Art zu ziehen. Das ist bei einem Werk, welches größere Zusammenhänge aufzeigt, auch selbstverständlich und richtig. Dennoch möchte ich hier einige Bedenken anmelden. So, wenn behauptet wird, daß die Reformen Maximilians keinen Einfluß auf die Wirtschaft genommen hätten; das gilt wohl in einem gewissen Maße für die reinen

Verwaltungsreformen, aber Maximilian hat doch zweifellos auch versucht, in der Frage der Stellung der bürgerlichen Siedlungen trotz einem grundsätzlichen Festhalten an der alten Rechtslage auch neue Wege zu gehen; man denke nur an die zahlreichen Privilegien für die Marktorde. Ob man das Schwerkraft der bürgerlichen Vermögen wirklich auf den Liegenschaftsbesitz allein verlegen darf, der allerdings in allen öffentlich-rechtlichen Belangen diese Stellung einnimmt, muß man gerade in den Zeiten des Frühkapitalismus, dessen prominenteste Vertreter sicherlich mit den Methoden der Verschleierung des wahren Kapitalstandes vertraut waren, auch einigermaßen bezweifeln. Man darf wohl überhaupt den amtlichen Vermögensschätzungen nicht einen absoluten Wert zumessen, besonders wenn es sich um Steuersätze handelt, bei denen bekanntermaßen gerade die Reichsten immer am billigsten davongekommen sind. Es muß daher in Frage gestellt werden, ob diese Quellen uns berechtigen, von einem Rückgang der großen Vermögen schon um die Mitte des 16. Jahrhunderts zu sprechen. Daß in den Märkten keine so großen Vermögensspannungen herrschten wie in den Städten, kann man wohl auch nicht allgemein behaupten; es muß hier die jeweilige Struktur der einzelnen Marktorde sehr berücksichtigt werden, insbesondere wäre zu beachten, inwieweit es einzelnen Marktbürgern möglich war, sich am Fernhandel zu beteiligen, weil sich dann zweifellos ähnliche große Unterschiede wie in den Städten entwickeln konnten. Überhaupt scheint es mir, daß manche Erkenntnisse der klassischen Literatur über die Ursprünge des Kapitalismus im Rahmen der frühkapitalistischen Ansätze der österreichischen Alpenländer gar nicht recht anwendbar sind. Darum halte ich es für überflüssig, hier einen Bevölkerungsüberdruck als ein maßgebendes Moment aufspüren zu wollen. Vielmehr war es doch so, daß hier die von den Frühkapitalisten hervorgerufene Konjunktur, hauptsächlich im Montanwesen, erst selbst eine Bevölkerungssteigerung hervorgerufen hat. Die Grundherrschaften haben diese Bevölkerungszunahme, die sich besonders in einer starken Vermehrung der kleinen Häusler oder Keuscher auswirkte, gar nicht ungenutzt gesehen, weil sie daraus erhöhte Steuereinnahmen gewinnen konnten. Die Grundherrschaften haben ferner aus dem gleichen Grund das Hinausströmen ursprünglich städtischer Gewerbe auf das Land ganz systematisch, gelegentlich durch Bereitstellung der ersten Anlagen, gefördert. Kaum werden wir aber annehmen dürfen, daß das neu entstehende ländliche Proletariat selbst ein besonders maßgebender Träger kapitalistischer Gedanken und Bestrebungen gewesen ist; vielmehr müssen wir sein Dasein als Produkt kapitalistischen Unternehmungsgeistes seiner Herren ansehen.

Wenn gelegentlich die Umwandlung der Naturaldienste in Gelddienste nicht von den Berechtigten, sondern von den Verpflichteten angestrebt wurde, so müssen wir bei der kritischen Bewertung dieser Erscheinung erst prüfen, ob sie dazu nicht eine Konjunktur auf dem Lebensmittelmarkt bewogen hat, weil wir nämlich auf Seite der Grundherrschaften gerade aus diesem Anlasse die Tendenz feststellen können, die Gelddienste wiederum in Naturaldienste umzuwandeln. Die Gelddienste waren nämlich in

den alten Urbaren zu den damals geltenden billigen Preisen angesetzt, welche durch die Inflation des 15. und 16. Jahrhunderts längst überholt worden waren. Gefährlich erscheint es mir auch, von einem frühzeitigen Auftreten des kapitalistischen Geistes im Salzwezen zu sprechen. Die weitgehende Beherrschung des Salzwezes durch die Hallinger im 14. Jahrhundert zeigt zwar zweifellos die Bedeutung bürgerlichen Unternehmertums auf, aber wir dürfen diese Erscheinung doch wohl nicht ganz mit dem Frühkapitalismus des 16. Jahrhunderts gleichsetzen. Überhaupt zeigt es sich hier, wie problematisch die Anwendung des übrigens auch nicht eindeutigen Begriffes Kapitalismus für verschiedene Perioden bürgerlicher Wirtschaftsmacht ist. Ebenso möchte ich lieber die Rückführung des Salinenbetriebes in die landesfürstliche Eigenregie nicht schon als ein Ende der kapitalistischen Wirtschaft im Salzwezen und schon gar nicht als „Sozialisierung“ bezeichnen. Die immer wiederkehrenden Verpachtungen des gesamten Salzwezes deuten eher auf eine Umwandlung im System der finanziellen Auswertung der Salinen als auf eine grundsätzliche Ablehnung der Beteiligung kapitalistischen Unternehmertums, die zudem praktisch kaum möglich war. Daher sehe ich die Veränderung nicht so tiefgreifend an, daß ich sie mit den Wirkungen der Bauernbefreiung gleichstellen möchte, zumal sich diese beiden Erscheinungen überhaupt schwer in eine Parallele stellen lassen. Von einem ersten Sieg der „Bürokratie“ über die „freie Wirtschaft“ im Salzwezen kann doch ebenfalls keine Rede sein, wenn man diese Bürokraten richtig ins Auge faßt und sieht, daß auch sie alle „Unternehmer“ und keineswegs Beamte im heutigen Sinne gewesen sind. Ich weiß nicht, ob man Friedrich III. wegen der Verpachtungen „Gedankenarmut“ vorwerfen darf, denn diese Methode wurde bis ins 17. Jahrhundert, also bis in das Zeitalter des Merkantilismus herauf, eingehalten. Desgleichen möchte ich den Eintritt der Hallinger in den landesfürstlichen Salinendienst nicht als ein Überwiegen des „patriarchalischen Geistes“ gegenüber dem Erwerbstreben ihrer Vorfahren ansehen. Im Gegenteil kann man daraus die Stärke ihrer Position ablesen, ihre Unentbehrlichkeit für den Landesfürsten, der gar nicht imstande war, sie aus dem Betriebe zu entfernen; wer weiß, ob die neue Lage für sie nicht noch günstiger war, als das „freie“ Unternehmertum vorher? Daß umgekehrt die Bamberger Bischöfe den Bergwezen nicht selbst nutzten, sondern den Bergbau kapitalistischen Unternehmern überließen, muß nicht unbedingt als kurz-sichtige Wirtschaftspolitik gewertet werden; vermutlich handelten sie hier unter dem Zwang ihres eigenen Unvermögens, sowohl hinsichtlich der finanziellen Mittel als auch in technischer Hinsicht. Wir werden also bei der Beurteilung der jeweiligen Entwicklungstendenzen immer darnach trachten müssen, aus den Quellen selbst zu erfahren, welche Motive für die einzelnen handelnden Parteien dabei ausschlaggebend gewesen sind, und uns davor hüten müssen, ihnen Gedankengänge zuzumuten oder zuzuschreiben, die uns heutigen Menschen bei einer ähnlichen Vorgangsweise als naheliegend oder selbstverständlich erscheinen. Freilich bedeutet eine solche Darstellungsweise auch einen Verzicht auf eine

leichter faßbare Verdeutlichung für jene Leser, die nicht gerade der engeren Fachwelt angehören. Ein möglichst klarer, einfacher Stil, den der Verfasser ohnedies ausgezeichnet handhabt, bietet dafür m. E. einen mehr als hinreichenden Ersatz. Tremel hat mit seinem Überblick, dessen äußerst mühsame Erarbeitung dem Text äußerlich kaum anzumerken ist und um so mehr unseren Dank verdient, eine so wertvolle wissenschaftliche Bereicherung geboten, daß sich eine nähere Empfehlung, auch für weitere interessierte Kreise, erübrigt.

Alfred Hoffmann

Gustav Gugitz: Fest- und Brauchskalender für Österreich, Süddeutschland und die Schweiz. Verlag Brüder Hollinek, Wien 1955. 198 Seiten.

Neben seiner großartigen Wallfahrtstopographie („Österreichische Gnadenstätten in Kult und Brauch“), deren eben erschienenen Schlußband über Oberösterreich und Salzburg wir noch gesondert besprechen werden, seinem prächtigen zweibändigen Brauchstumswerk („Das Jahr und seine Feste“, Wien 1954), seiner großangelegten „Bibliographie der Stadt Wien“ und zahlreichen weiteren wertvollen Büchern und Aufsätzen legt der hochbetagte Nestor der österreichischen Volksglaubens- und Brauchtumforschung nun auch ein Handbuch des Brauchtums und Volksglaubens in Österreich (und seiner Nachbarländer) vor, das nach dem Geleitwort des Verfassers in erster Linie für den Hausgebrauch der Volkstumspfleger und Journalisten bestimmt ist, die sich in ihm rasch über alle Eigentümlichkeiten der einzelnen Jahresfeste unterrichten können.

Die Darstellung folgt dem bürgerlichen Kalenderjahr, wobei als Grundlage für die Datumsangaben der einzelnen Feste das Jahr 1954 gewählt wurde. Der Behandlung jedes einzelnen Monats geht eine gründliche Einführung in die Geschichte des Monatsnamens, seine Stellung in der Entwicklung des Kalenders und eine zusammenfassende Charakterisierung dieses Zeitabschnittes voraus. Ihn folgen nun Tag um Tag die Besprechungen der einzelnen Kalenderfeste, indem zuerst der Name des betreffenden Heiligen erklärt und seine Legende angeführt wird. Im weiteren werden wir über seine Attribute und Patronate, über die ältesten bildlichen Darstellungen, die ihm geweihten Kultstätten und die Besonderheiten seiner Verehrung unterrichtet. Den Abschluß bilden die mannigfachen Brauchtümer, die sich an den betreffenden Festtag in den verschiedenen Landschaften schließen. Der mächtige Umfang des Themas bringt es mit sich, daß die Darstellung gerade dieses letzten Kapitels nur in großen Zügen erfolgen konnte und der Verfasser auch auf die Quellenangabe verzichten mußte, was gerade bei diesem Autor, auf dessen Zitate und Bezüge man sich stets mit größter Sicherheit verlassen kann, etwas schmerzlich empfunden werden wird. Dafür ist aber das ganze Buch selbst ein wichtiges Quellenwerk geworden, in dem Gustav Gugitz ein überreiches Wissen auf dem Gebiet der österreichischen Volksglaubensforschung darbietet, auf dem er wohl unerreichter Meister ist.

Ernst Burgstaller